

# **JOURNAL FÜR ENTWICKLUNGSPOLITIK**

herausgegeben vom Mattersburger Kreis für Entwicklungspolitik  
an den österreichischen Universitäten

vol. XXVI 3–2010

## **EntwicklungsexpertInnen**

Schwerpunktredaktion: Berthold Unfried

mandelbaum *edition südwind*

## Inhaltsverzeichnis

- 4      BERTHOLD UNFRIED  
EntwicklungsexpertInnen: Andere entwickeln.  
Sich selbst entwickeln?
- 14     THOMAS HÜSKEN  
Outside the Whale: The Contested Life and Work of  
Development Experts
- 29     HUBERTUS BÜSCHEL  
Die Moral der ExpertInnen: Krise und Reformen in der  
westdeutschen „Entwicklungshilfe“ und der ostdeutschen  
„Solidarität“ in Afrika südlich der Sahara der 1960er und  
1970er Jahre
- 50     EVA SPIES  
Exportgut partizipative Entwicklung: Eine global anwendbare  
Form des Fremdverstehens?
- 73     ALICIA ALTORFER-ONG  
*They came as brothers, not masters: Chinese experts in  
Tanzania in the 1960s and 1970s*
- 95     GERALD HÖDL  
„Es tut mir nicht leid, dass ich’s gemacht hab’.“  
Eine „Oral History“ der österreichischen Entwicklungshilfe
- 119    Rezensionen
- 126    Schwerpunktredakteur und AutorInnen
- 129    Impressum

HUBERTUS BÜSCHEL

**Die Moral der ExpertInnen: Krise und Reformen in der westdeutschen „Entwicklungshilfe“ und der ostdeutschen „Solidarität“ in Afrika südlich der Sahara der 1960er und 1970er Jahre**

**1. Einführung**

Im Frühjahr 1973 zog der Wirtschaftswissenschaftler Wolfgang E. Fischer in der Zeitschrift *Entwicklung und Zusammenarbeit* (E+Z) die Bilanz seiner langjährigen Tätigkeit als Entwicklungsexperte in Kenia und Tansania. Schon seit Ende der 1950er Jahre, als sich die Dekolonisation vieler afrikanischer Länder abzeichnete, wäre die Arbeit der ExpertInnen dort immer schwieriger geworden. In den nunmehr unabhängigen Staaten würden die afrikanischen Beamten „größere Mitspracherechte“ bei der Auswahl der Projekte, bei der Ausbildung von Projekten und in den Projekten fordern. Angehörige der afrikanischen Führungseliten sprächen häufig nicht mehr von „Experten“, sondern von „Beratern“, um zum Ausdruck zu bringen, dass man keineswegs gedenke, sich strikt an den Rat der „Ausländer“ zu halten. Die Arbeit der ausländischen ExpertInnen werde häufig als „Einmischung“ verstanden, und es würden Zweifel an deren „Integrität“ und „Solidarität“ geäußert. Sie seien hochmütige, machtgierige und bisweilen gar gewalttätige ErbInnen des Kolonialismus, sei immer wieder zu hören. In Tansania und anderen sozialistischen Ländern hieße es häufig, dass ein „kapitalistischer Volkswirt“ doch gar nicht in der Lage sei, „den ‚richtigen‘ methodischen Ansatz“ zur Entwicklung einer sozialistischen Wirtschaft und Gesellschaft zu verfolgen. Doch auch in nicht-sozialistischen afrikanischen Staaten seien die Tage der europäischen und nordamerikanischen ExpertInnen gezählt. Häufig würden alt gediente SpezialistInnen von heute auf morgen entlassen und des Landes verwiesen,

ohne dass sie sich irgendetwas zuschulden hätten kommen lassen. Es herrsche eine „Krise der Experten“ in den meisten Staaten Afrikas südlich der Sahara, was für deren Entwicklung – so Fischer – äußerst hinderlich sei (Fischer 1973: 8-II).

Die Äußerungen Fischers sind kein Einzelfall. Sie finden sich zu jener Zeit auch bei westdeutschen, britischen, französischen oder nordamerikanischen KollegInnen (Pflaumer 1976: 30). Fachleute der „internationalen Solidarität“ der DDR klagten über ähnliche Probleme.<sup>1</sup> Dabei galten ExpertInnen als die wichtigsten Akteure westdeutscher „Entwicklungshilfe“ sowie ihres Pendant der ostdeutschen „Solidarität“. Nur durch qualifizierte Menschen vor Ort könne man – davon waren Beamte, die sich mit Entwicklungspolitik und „internationaler Solidarität“ dies- und jenseits der Mauer befassten – „wirkliche, tiefgreifende und nachhaltige Entwicklung“ bewirken. Auch künftig könnten AfrikanerInnen die „Ordnungsliebe, Tüchtigkeit und organisatorischen Fähigkeiten“ der Deutschen nicht entbehren – so war in der Bundesrepublik immer wieder zu lesen (Schnurer 1969: 25). Wenn den Menschen in Afrika erst einmal ihre „erbärmliche und lebensunwürdige Lage“ bewusst würde, sie erkennen würden, dass sie „wie die Tiere leben“, so konnte man in der DDR vernehmen, dann würden sie einsehen, was sie an den ostdeutschen Beratern hätten.<sup>2</sup>

Angesichts der Kritik an ExpertInnen und der zu erwartenden geringen Effizienz ihres Einsatzes plädierten allmählich WissenschaftlerInnen wie der Ökonom Klaus Billerbeck dafür, „so wenig Experten wie möglich“ vor Ort einzusetzen (Billerbeck 1961: 61). Es überwogen allerdings in der Bundesrepublik wie in der DDR Stimmen, die forderten, durch Auswahl und Ausbildung der „allgemeinen Expertenmüdigkeit“ entschieden entgegenzuwirken.<sup>3</sup>

Die Kritik jener Zeit ist ganz maßgeblich auch in historische Forschungen eingegangen. HistorikerInnen heben immer wieder das Scheitern der Entwicklungspolitik nach 1945 hervor (Büschel/Speich 2009: 11-14; Cooper 2010: 17-21). Besonders in den 1950er und 1960er Jahren seien „Entwicklungsruinen“ hinterlassen und Gelder verschwendet worden. Immer wieder habe es Konflikte vor Ort gegeben – und zwar sehr häufig aufgrund des Fehlverhaltens der Fachleute. Dieses Fehlverhalten wird immer wieder als uneingeschränkte Huldigung an westliche Wissens-

bestände, Unkenntnis oder Geringschätzung indigener, lokaler Verhältnisse (Eckert/Wirz 2002: 377), Arroganz und Selbstüberschätzung dargestellt und auf mangelnde interkulturelle Kompetenzen zurückgeführt. Die ExpertInnen werden denn auch als diejenigen beschrieben, die eine regelrecht „gewaltsam“ die Länder der so genannten Dritten Welt durchpflügende „Entwicklungsmaschine“ immer wieder aufs Neue anwarfen und auf Kurs hielten (Ferguson 1990). So wird in zahlreichen Studien das Bild von „Akteuren“ entworfen, die unbeirrt und rücksichtslos auf Planerfüllung ihrer „Modernizing Missions“ ausgerichtet sind (Eckert et al. 2010). ExpertInnen, darüber herrscht weitgehend Einigkeit, waren maßgeblich für die der Entwicklungspolitik immanente Asymmetrie von Macht und Verfügungsgewalten verantwortlich (Escobar 1986; Lepenies 2009). Diese Sichtweise ist durchaus berechtigt. In ihr kommt allerdings nicht zum Tragen, dass es immer wieder Versuche gab, die „Moral“ der ExpertInnen durch Auswahl und Ausbildung zu heben. So rückt ein maßgebliches Kapitel der Entwicklungspolitik nicht ins Blickfeld: Jene Versuche der kontinuierlichen „Entwicklung“ des Entwicklungsgeschäfts selbst und damit der Bildung eines eigenen als „ideal“ eingeschätzten „Stamms“ von ExpertInnen (Büschel 2008b; Hüskens 2006; Maß 2006).

Jenes bislang vernachlässigte Kapitel der Geschichte von Entwicklungspolitik wird in vorliegendem Beitrag behandelt: So wird nach Dimensionen der ExpertInnenkritik nach 1945 ebenso gefragt wie nach der Verflechtung jener Kritik mit der Auswahl und Ausbildung von ExpertInnen. Besonders die beiden deutschen Staaten werden beleuchtet, konkurrierten doch ihre Regierungen in den Zeiten des Kalten Krieges entwicklungspolitisch mit einander. In diesem Wettstreit sollten immer „bessere“ Akteure und „bessere“ Formen der Entwicklungsarbeit aufgeboten werden, wie in Untersuchungen immer wieder gezeigt wurde (Engel/Schleicher 1998; Lorenzini 2003; Schmidt 2003; Schulz 1995). Besonders galt dies für die Hilfe in Afrika südlich der Sahara, jener seit kolonialen Imaginationen regelmäßig als am „bedürftigsten“, am meisten „unterentwickelt“ und kulturell am „fremdesten“ bezeichneten Region (Wirz/Eckert 2004). Welche Formen von Kritik an ExpertInnen gab es, welche Reformen in Auswahl und Ausbildung?

## **2. Dimensionen der ExpertInnenkritik: von Arroganz und Übermut**

In der Tat war die Kritik an europäischen und nordamerikanischen ExpertInnen seit den 1950er Jahren enorm und vielfältig: Im Jahr 1958 erregte der Roman der nordamerikanischen Autoren William J. Lederer und Eugene Burdick mit dem Titel *The Ugly American* nicht nur in ExpertInnenkreisen Aufsehen. Hier war die Rede von einem fiktiven asiatischen Land mit dem Namen Sarkhan, das zwischen die Fronten der USA und der UdSSR geraten war. Die in Sarkhan tätigen EntwicklungsexpertInnen wurden als überaus ignorant gegenüber der ansässigen Bevölkerung, als naiv, dilettantisch und als „typisch neokolonialistisch“ beschrieben (Lederer/Burdick 1965).

Für Aufmerksamkeit sorgte auch die grundsätzliche Kritik am ExpertInnentum des Philosophen und Theologen Ivan Illich. Er bezeichnete die zweite Hälfte des 20. Jahrhunderts generell als Epoche der „entmündigenden Experten herrschaft“. Ihre Macht würden ExpertInnen erst daraus schöpfen, dass sie selbst zunächst „Mangel“ definierten und ein Gefühl des „ Mangels“ verbreiteten. Dann würden sie geradezu „monopolistische“ Wege propagieren, jenen „Mangel“ abzuschaffen (Illich 1979: 13-15).

Auch (west)deutsche ExpertInnen gerieten bald ins Visier der Kritik. Im Jahr 1965 erschien der Bericht *Die Rourkela-Deutschen* des Autors Jan Bodo Sperling (Sperling 1965). Sperling war Leiter des German Social Centre in Rourkela im indischen Bundesstaat Orissa. Dort wurde seit Mitte der 1950er Jahre ein Stahlwerk errichtet, eines der größten Projekte deutscher Entwicklungspolitik überhaupt (Unger 2008). Aus „eigener Anschauung und nächster Nähe“ berichtete er vom angeblich „typisch deutschen Ordnungszwang“ der ExpertInnen, von mangelnder Toleranz, von Grobheiten und Unduldsamkeit.

Freilich beschränkte sich solche (Selbst-)Kritik nicht auf Indien, sondern bezog sich rasch auch auf ExpertInnen in Afrika südlich der Sahara. Aus der (fiktiven) Perspektive eines afrikanischen Counterparts schrieb Fritz Pawelzik, ein Mitarbeiter des Christlichen Vereins junger Menschen, in der Zeitschrift des westdeutschen evangelischen Entwicklungsdienstes *Dienste in Übersee* (DÜ): „Unsere Gemeinde kennt die Deutschen nur ganz hoch über sich, erlebt sie aus Koch-, Gärtner-, Fahrer-, Schreiberperspektive. Wir

möchten sie als Brüder neben uns haben“ (Pawelzik 1969: 17). Manfred Dasio, Entwicklungshelfer des Deutschen Entwicklungsdienstes (DED) in Togo, berichtete gar vom brutalen Rassismus mancher ExpertInnen, wie von dem eines Werkstattvorstehers, „der Lehrlinge, die sich seiner Meinung nach ungebührlich benahmen, von anderen Lehrlingen mit einem Stück Gartenschlauch verprügeln ließ“ (Dasio 1971: 170). Immer wieder war die Rede von „verbohrten Rezeptemachern, hörigen Adlaten, selbtherrlichen Therapeuten“ (Wald 1974: 30) oder von „Erfüllungsgehilfen ohne Herz und Verstand“ (Dolph 1973).

Auch betroffene afrikanische Counterparts meldeten sich wiederholt zu Wort: Wilbert Chagulla, in den 1960er Jahren Rektor des University College Dar es Salaam, prangerte mehrfach die „selbstsüchtige, diskriminierende Haltung“ an, die westliche ExpertInnen gegenüber AfrikanerInnen an den Tag legen würden (Chagulla 1966: 9). Samuel Kodjo, ein Volkswirtschaftler aus Togo, schrieb: Die „Überheblichkeit des weißen Mannes“ sei ein „nahezu institutionalisiertes Rassenbewusstsein“, das besage, der „weiße Mann wisse alles, [...] während die Eingeborenen des Gastlandes Ignoranten seien“ und keinen Beitrag zur Entwicklung ihres Landes leisten könnten (Kodjo 1972: 19f).

In ostdeutschen Medien dominierte vor dem Hintergrund des Kalten Krieges der Neokolonialismus-Vorwurf gegenüber bundesdeutschen oder nordamerikanischen ExpertInnen (Büttner/Rachel 1974). Selbstkritische Stimmen gegenüber den eigenen Fachleuten der DDR gab es freilich nur wenige: Doch ist in Akten, die als „vertraulich“ eingestuft wurden, immer wieder die Rede vom „kleinlichen, egoistischen Denken“, von der Arroganz oder Sturheit der DDR-BeraterInnen oder von „Rassenproblemen“, die den „Freunden in Afrika“ zu schaffen machen würden.<sup>4</sup> Solche Bemerkungen wiegen umso schwerer, da die Behördenprosa zur DDR generell eher als selbstaffirmativ, beschönigend und verschleiern einzuschätzen ist (Jessen 1997).

Doch wurde nicht nur über das Fehlversagen der ExpertInnen geredet. Bisweilen wurden Projekte durch die zuständigen west- sowie ostdeutschen Stellen vorzeitig abgebrochen, ihre Leiter abgezogen oder sogar von den Behörden vor Ort des Landes verwiesen, wie im nächsten Abschnitt dargestellt wird.

### **3. Ausgewiesen – zurückgezogen: wenn ExpertInnen untragbar werden**

Im Sommer 1969 hatte sich die Regierung Kameruns an die bundesdeutsche Botschaft in Jaunde mit der Bitte gewandt, den Landwirtschaftsexperten Siegfried S. (alle hier und im Folgenden genannten Namen wurden geändert) schleunigst abzuziehen, wenn man vermeiden wolle, dass er ausgewiesen werde. Man warf S. vor, das grundsätzlich „gute Verhältnis“ in seinem Entwicklungsprojekt durch „Reden im Kolonial- und Hitlerstil“ zerstört und einem seiner Counterparts sogar zugerufen zu haben: „Wenn Hitler noch am Ruder wäre, würden wir aus eurer Haut Schuhe machen.“ Die Botschaft hatte jene Vorwürfe überprüft, für weitgehend zutreffend befunden und leitete die Abreise von S. ein.<sup>5</sup>

Die Regierung von Sansibar wiederum weigerte sich im Juli 1966, den Vertrag des ostdeutschen Wirtschaftsexperten Walter W. zu verlängern. Ihm wurde vorgeworfen, immer wieder „ausfällig“ gegenüber afrikanischen Mitarbeitern geworden zu sein.<sup>6</sup>

Aufgrund von anhaltenden „alkoholischen“ und „sexuellen Exzessen“ wurde 1964 die ostdeutsche Krankenschwester Margit S. auf Veranlassung ihrer Vorgesetzten von der ostafrikanischen Insel Pemba nach Ost-Berlin zurückgeschickt. Afrikanischen und deutschen Männern gegenüber sei sie „sehr zudringlich“ gewesen. Man habe sie bald mit einer „Animierdame“ verglichen. Auch Afrikaner habe sie immer wieder „sexuell gereizt“, sie dann vor den Kopf gestoßen, so dass es zu Streitereien gekommen sei. Ihren deutschen Kolleginnen gegenüber hätte sie sich hingegen „roh und unfreundlich“ benommen, selbst wenn diese krank gewesen seien und „wärmste Kameradschaft“ nötig gehabt hätten.<sup>7</sup>

Es war allerdings nicht der Regelfall, dass ExpertInnen zurückgeschickt oder ausgewiesen wurden. Oft blieb es bei Ermahnungen vor Ort, wie bei der Visitation des Bauministeriums der DDR auf Sansibar, bezüglich der zu Protokoll gegeben wurde, dass die „Genossen Spezialisten“ nach einiger Kritik nun „begriffen“ hätten, „dass nur geduldige Arbeit mit den einheimischen Arbeitern zum Ziele“ führe.<sup>8</sup> Solche Ermahnungen wurden wiederum flankiert durch Begründungen, die man in der Arbeit in „Übersee“ suchte.

#### 4. Erklärungen und Entschuldigungen für Entgleisungen

Westliche SoziologInnen, PsychologInnen und ÄrztInnen suchten für solche Probleme Erklärungen und bisweilen auch Entschuldigungen im Charakter, der psychischen Verfassung und Disposition sowie – wie zu zeigen sein wird – sogar in der Geschlechtsidentität der ExpertInnen. Bekannt wurden in diesem Zusammenhang vor allem westdeutsche Publikationen: So entwarf 1961 der bekannte Psychologe und Entwicklungsexperte Ernst Eduard Boesch eine „symbolische Handlungstheorie“ der Entwicklungspraxis, in der Erfahrungshorizonte, Reibungsflächen und Handlungsmöglichkeiten von ExpertInnen in „Übersee“ prototypisch analysiert werden sollten. EuropäerInnen, so Boesch, seien in „Schwarzafrika“ letztlich zu einem von den „Einheimischen abgesonderten Leben“ gezwungen, wollten sie keine Gefahren für „Leib und Seele“ eingehen. Vieles bleibe ihnen damit „undurchsichtig“, eine „wirkliche Verbindung“ zwischen ExpertInnen und Counterparts bleibe aus (DSE 1961a: 14).

Boesch lehnte sich an den amerikanisch-israelischen Soziologe Eric Cohen an. Dieser nannte den Lebens- und Arbeitsraum von ExpertInnen eine „twilight zone of two cultures“, die ein ständiges Hin- und Hergerissensein zwischen den Kulturen mit sich bringe. Das bedeute Stress, Gefühle der „Verunsicherung und Bedrohung“ und ziehe manchmal ungewollte Überreaktionen nach sich (Cohen 1977: 5). Ähnlich urteilte der Theologe und Psychologe Jochen Schmauch. Rassistische Tiraden seien letztlich doch immer in „Gefühlen des Verlorenseins“ begründet. Besonders während der Arbeit in „Übersee“ strebten ExpertInnen doch oft nach „vertrauten kulturellen Verhaltensmustern“. Würden diese ausbleiben, dann könne es zu „aggressiv-rassistischen Verteidigungsstrategien“ kommen.<sup>9</sup>

Aus der DDR wiederum waren Erklärungen zu vernehmen, die in Richtung „Rassenproblemen“ verliefen. Diese seien stark durch die „Eigenheiten“ der AfrikanerInnen bedingt.<sup>10</sup>

Fehlverhalten von ExpertInnen wurde manchmal mit Rekurs auf Größen der Tropenmedizin wie Ernst von Haller auf körperlich-psychische Ursachen zurück geführt. Frauen wiederum sei generell von längeren Aufenthalten in den „warmen Gegenden“ abzuraten (Haller 1951), wurde hier ganz in der diskursiven Tradition der Kolonialmedizin ausgeführt (Büschel 2008a). Nur wenige hätten hier keine Schwierigkeiten, und zwar

jene vom „Typ, den man als unweiblich bezeichnen“ würde (Bandmann 1965: 8). Das „schwache Geschlecht“ würde besonders rasch am „Tropenkoller“ erkranken, da dessen Angehörige nicht „wie der Mann“ über „natürliche Ressourcen“ verfügten, den „sittlichen Anfechtungen“ zu widerstehen, die die Entfernung von der „Zivilisation“, von der Heimat und das im Haushalt gegebene besonders enge Zusammenleben und -arbeiten mit den „Einheimischen“ mit sich brächten. „Nervöse Reizbarkeit“ und „moralisches Absinken“ seien kaum zu vermeiden (Haller 1951). Es käme bald zu „Ausschweifungen“, Zank oder zu einer „ungebührlichen Nähe zu den Eingeborenen“ (Bandmann 1965: 1).

Bezüglich Charaktereigenschaften und sogar Geschlechtsidentität nahmen solche Erklärungs- und Entschuldigungsversuche kulturelle und bisweilen gar somatisch gesehene Diversität als gegeben an. Sie leisteten unter der Chiffre der Reflexion interkultureller Probleme diversen Essentialisierungen Vorschub. Ähnlich wie schon TheoretikerInnen des Kolonialismus untermauerten sie ihre „Zivilisierungsmission“, imaginierten sie auch eine durch zu engen „Kulturkontakt“ bedrohte deutsche oder europäische „Wesenheit“, die sich eben ganz zwangsläufig „verteidige“ (Osterhammel 2007). Verflochten war diese Sichtweise mit der kultureller Unterlegenheit der „zu Entwickelnden“, womit oftmals rassistische Vorstellungen vermeintlich typischer Eigenheiten verbunden waren. Und das geschah im Kalten Krieg durchaus systemübergreifend. In der Definition von idealtypischen sozialen und psychischen Kategorien für ExpertInnen gipfelte diese Sichtweise in der geradezu heroischen Stilisierung der Akteure, die sich auch in den Anforderungen niederschlug, die man an künftige SpezialistInnen stellte.

## **5. Anforderungen und Auswahl: auf der Suche nach idealen ExpertInnen**

Die Anforderungen, was als Ideal bei ExpertInnen zu gelten habe, wurden – wie vieles in der Entwicklungspolitik nach 1945 – global verhandelt (Büschel/Speich 2009: Im Jahr 1949 formulierte der Economic and Social Council der United Nations *Guiding Principles* für EntwicklungsexpertInnen in „Übersee“, die überall auf der Welt verbindlich sein sollten und

an denen sich in der Tat die meisten Entwürfe für entwicklungspolitische Projekte orientierten. Neben ihrer professionellen Kompetenz sollten ExpertInnen über psychische und soziale Kompetenzen wie Geduld, Einfühlungsvermögen, Idealismus und Offenheit gegenüber „fremden Ländern und Kulturen“ verfügen (United Nations 1949). In der Bundesrepublik schrieb beispielsweise der Psychologe Bernward Joerges, dass es in derartigen Zeiten andauernder Kritik dringend nötig sei, einen „moralischen Kodex“ für ExpertInnen zu entwerfen: Ihre „ganz besondere, nur schwer erlernbare Persönlichkeitsstruktur“ dürfe keine „autoritäre[n] Züge“ haben. ExpertInnen müssten außerdem über ein „konfliktfreies Wesen“ verfügen sowie über ein „ausgeprägtes Einfühlungsvermögen in andersgeartete Kulturen und strukturell verschiedenes Denken“ (Joerges 1962: 1127f). In Zeiten des Postkolonialismus, der *Self Reliance* und der *Hilfe zur Selbsthilfe* (Büschel 2009: 175-206) brauche man „Sozialexperten“, die sensibel, doch zielgerichtet auf die „Motivationslage von Gruppen“ einwirken könnten. Nichts dürfe mehr an den „Paternalismus des Kolonialbeamten“ erinnern (Joerges 1962: 1127, 1133). „Sture Menschen“, so fügte der bereits erwähnte Soziologe Boesch hinzu, „Prinzipienfanatiker, Pedanten oder trockene Spezialisten“ hätten als ExpertInnen in „Übersee“ ebenso wenig zu suchen wie „fernwehige Romantiker“ oder „egozentrische, selbstbezogene Erfolgsmenschen“. Gerade ältere Fachleute würden häufig noch dem „irrigen Gefühl“ einer „überlegenen Kultur und Technik oder Persönlichkeit“ anhängen. Sie könne man nicht mehr brauchen. ExpertInnen müssten hingegen fröhlich und umgänglich sein, nicht berechnend, sondern mit „echten sozialem Interesse und warmherzigen Humor“ (DSE 1961a: 10-11). Und in Inspektionsberichten der Bundesbehörden ist immer wieder zu lesen, bei all der Not und den Schwierigkeiten vor Ort sei doch „Idealismus“ für ExpertInnen unverzichtbar, ebenso wie eine „echte Haltung zu den Angehörigen des Entwicklungslandes“.<sup>11</sup>

Besonders bei ÄrztInnen und Krankenschwestern müsse man auf eine „ausgeprägte Opferbereitschaft“ achten. Schließlich bekämen sie „unglaubliches Elend“ zu sehen unter den „widrigsten technischen, hygienischen und menschlichen Bedingungen“.<sup>12</sup> AgrarexpertInnen wiederum müssten ohne Probleme „Einsamkeit und Abgelegenheit mitten im Busch ertragen“ und besonders geduldig sein. Denn sie hätten immer wieder mit den häufig „sehr traditionellen und verstockten“ EinwohnerInnen abgelegener Dörfer

zu tun. Ein tropischer Landwirt dürfe sich auch trotz Studium „nicht zu fein sein“, selbst den Pflug durch steinigen Boden zu führen. Ein/e LehrerIn müsste ohne Tafel, Kreide und Bücher unterrichten können. „Absolute Tropentauglichkeit“ meine künftig, so wurde immer wieder erklärt, dass ExpertInnen auch über eine „psychische Immunität“ gegen „Abgeschiedenheit und Erfahrungen extremer kultureller Gegensätze“ verfügten. Mehrfach wurde betont, man solle bei der Auswahl der ExpertInnen darauf achten, dass diese „möglichst schon in jungen Jahren eine hervorragende menschliche (charakterliche) Bewährung“ hätten.<sup>13</sup>

Diese Aussagen decken sich weitgehend mit denen in der DDR, obwohl hier meist davon ausgegangen wurde, dass der „sozialistische Mensch“ ohnehin über entsprechende Charakterzüge verfügen würde. Es hieß daher häufig nur: ExpertInnen müssten „Vorbilder und echte Kameraden“ sein.<sup>14</sup> Hinzu kam das Merkmal der Kaderauswahl schlechthin: „politische Festigkeit“.<sup>15</sup>

Die praktische Umsetzung dieser Prämissen gestalte sich allerdings schwierig: Das hatte zum einen arbeitsmarkttechnische Gründe. So konnten es sich weder die Bundesregierung noch die Staatsführung der DDR leisten, besonders wählerisch bei ExpertInnen zu sein. Die Kenntnis der englischen Sprache, in der Regel Mindestvoraussetzung für einen Einsatz in „Übersee“, war zu jener Zeit in den deutschen Staaten bei weitem keine Selbstverständlichkeit. ÄrztInnen, Krankenschwestern, LehrerInnen, ÖkonomInnen und AgrarwissenschaftlerInnen, Berufe, die allesamt in Afrika besonders gefragt waren, fanden auch auf dem heimischen Markt mühelos eine attraktive Anstellung. Auch galten auf dem heimischen Arbeitsmarkt die in den Tropen erworbenen Erfahrungen noch nicht als Qualitätskriterium. Unter den ExpertInnen selbst herrschte Unsicherheit, ob nach der Rückkehr nach Deutschland überhaupt eine angemessene Anstellung zur Verfügung stehen würde.<sup>16</sup> So wurde der Einsatz als ExpertIn in vielen Berufsfeldern dieser Zeit in der Regel nicht honoriert, konnte Karrieren sogar behindern. In Gutachten zur Verbesserung der BewerberInnenlage war immer wieder die Rede von der Gefahr der „beruflichen Entwurzelung“.<sup>17</sup> Ein Aufenthalt im tropischen Afrika galt überdies als besonders gefährlich unter sozialen und gesundheitlichen Aspekten, und somit für eine junge Familie ungeeignet. Auch finanziell war ein ExpertInneneinsatz wenig attraktiv. Für ostdeutsche Fachkräfte war allenfalls eine zeitweise im Vergleich zur DDR bessere

Versorgungslage – wie auf Sansibar Mitte der 1960er Jahre – verlockend. Als attraktiv galt auch, dass ExpertInnen anders als DurchschnittsbürgerInnen der DDR mit Devisen ausgestattet wurden und exotische Länder bereisen konnten. Trotz solcher Privilegien überwogen allerdings häufig Bedenken aufgrund kultureller Unterschiede, klimatischer Schwierigkeiten und gesundheitlicher Gefahren (Schulz 2009: 284ff). So konnte in der Bundesrepublik eine allzu umfangreiche Auswahl aufgrund der geringen Zahl an Bewerbungen häufig gar nicht stattfinden, und auch in der DDR kamen nur wenige für eine Entsendung nach „Übersee“ in Frage; und noch weniger nahmen ein entsprechendes Angebot an.

Zum anderen gab es keinerlei standardisierte Verfahren für die Auswahl von Fachkräften: Viele Personalentscheidungen wurden im Westen wie im Osten „informell“ getroffen, von Fachvorgesetzten oder Parteifreunden. Psychologische Eignungstests gab es für ExpertInnen zunächst nicht (Joerges 1962: 1134). Wie schon in den 1950er Jahren wurden bundesdeutsche ExpertInnen häufig aus dem Personalpool des „Deutschen Afrikaver eins“ rekrutiert, der für konservative, an koloniale Traditionen anknüpfende Netzwerke stand (Krämer 1984: 11). ÄrztInnen und Krankenschwestern wurden in der Regel über das medizinische Personal des Auswärtigen Amtes und die Tropeninstitute unter rein fachlichen Kriterien angeworben. Ein Studium der Afrikanistik oder am 1956 aus der Kolonialschule Witzenhausen wiederbelebten Deutschen Institut für tropische und subtropische Landwirtschaft war eine regelrechte Garantie für den Einsatz in „Übersee“ – meist ungeachtet der Charaktereigenschaften, über welche die jeweilige Person verfügte. In der DDR geschah die Auswahl unter ähnlichen fachlichen Gesichtspunkten über die beteiligten Ministerien, den Freien Deutschen Gewerkschaftsbund (FDGB) oder das Afro-Asiatische Solidaritätskomitee, das seit 1973 Solidaritätskomitee der DDR hieß. Künftige ExpertInnen wurden meist von den Dienstvorgesetzten angesprochen, nachdem sie am Arbeitsplatz von KollegInnen und politisch durch die Staatssicherheit überprüft worden waren (Benger 2009: 336; Schulz 2009: 271).<sup>18</sup>

Unabhängig von den Rekrutierungsproblemen wurden in der Bundesrepublik Anstrengungen unternommen, beim „dringenden Regelungsbedarf der Expertenauswahl“ Abhilfe zu schaffen. Der Weg zu einer Entsendung als Fachkraft sollte künftig für alle verbindlich die Etappen „Gewinnung, Vorauswahl und engere Auswahl“ beinhalten. Es sollte weniger „[u]nter

der Hand“ vermittelt, sondern durch Broschüren, Zeitungsannoncen und Werbeveranstaltungen „gewonnen“ werden. Die zentrale BewerberInnenkartei der *Garantie-Abwicklungsgesellschaft* (GAWI), eine Vorgängerinstitution der Gesellschaft für Technische Zusammenarbeit (GTZ), die Anfang der 1960er Jahre etwa sechstausend Namen und Lebensläufe umfasste, sollte ständig ausgebaut werden. Auch die „Vorauswahl“ sollte allein der GAWI unterliegen, wobei zaghafte Schritte in Richtung psychologischer Überprüfungen gemacht wurden. So sollten vielversprechende Bewerber grundsätzlich mit Ehefrauen eingeladen werden – sofern vorhanden. Denn ein Gespräch mit Paaren werfe ein „deutliches Bild auf die Persönlichkeit des Bewerbers.“ In jener Unterhaltung sollten besonders „Vorurteilshaltungen“ zur anvisierten Einsatzregion, soziale Fähigkeiten und die „Arbeitshaltung“ überprüft werden.<sup>19</sup> In der DDR gab es solche standardisierten Verfahren in den 1970er Jahren nicht. Ähnlich wie in der Bundesrepublik an der Auswahl von BewerberInnen bearbeitet wurde, so wurden auch Möglichkeiten der Verbesserung der Ausbildung reflektiert.

## **6. Bessere Ausbildung: gewappnet für den „Kulturkonflikt“**

In ihrer Stellungnahme zur idealen Ausstattung von ExpertInnen erklärten die Vereinten Nationen 1949, dass man sich künftig intensiver mit deren Ausbildung auseinandersetzen und sie auf den Aufenthalt in „Übersee“ besser vorbereiten müsse (United Nations 1949). Mit der mangelhaften Ausbildung von Fachkräften in der Bundesrepublik befasste sich beispielsweise Anfang der 1960er Jahre der nordamerikanische Ökonom Max F. Millikan, der in einem Gutachten die „bemerkenwert schwachen Leistungen“ westdeutscher ExpertInnen in Afrika unterstrich (Millikan 1963: 14-16). Noch 1969 plädierte der im Auftrag der Weltbank veröffentlichte kritische Bericht zur Lage der Entwicklungspolitik des kanadischen Diplomaten Lester Pearson für die dringend notwendige „Verbesserung“ der ExpertInnenausbildung (Pearson 1969: 224f). Mehrfach erklärte das Bundesministerium für Wirtschaftliche Zusammenarbeit (BMZ), dass „Experten besonders unter psychologischen und sozialen Aspekten“ viel intensiver vorbereitet werden müssten (BMZ 1962: 24f).

Im Jahr 1971 legte der Soziologe Hansjörg Elshorst im Auftrag der deutschen Bundesregierung ein Grundsatzpapier vor, das ausführte, wie man durch Ausbildung den nach wie vor weit verbreiteten „biologischen Kurzschluss, dass soziale Erscheinungen rassistisch begründet“ seien, abtrainieren könne. Ziel sollte außerdem sein, die künftigen ExpertInnen für den unweigerlich eintretenden „Konflikt mit fremden Kulturen“ zu wappnen.<sup>20</sup> Neben Elshorst arbeitete der bereits erwähnte Theologe Schmauch an Strategien der Ausbildung.<sup>21</sup> Immer wieder war die Rede davon, dass man regelrecht „umerziehen“ müsse,<sup>22</sup> und zwar durch „emanzipatorische Erwachsenenbildung“. Dazu zählten Selbstkritik, die Entwicklung von „Empathie für die Kultur des Einsatzlandes“ sowie „gruppendynamische Prozesse“, die die Projektarbeit in „Übersee“ zumindest „simulieren“ sollten. Zunehmend sollten auch Menschen aus den Empfängerländern als „simulierende Counterparts“ eingebunden werden, um möglichst „authentische Situationen“ herzustellen (DSE 1970: 28).

In der Praxis fielen die Vorbereitungsseminare meist sehr knapp aus. Seit Ende der 1950er Jahre konnten künftige ExpertInnen einwöchige Kurse an der Evangelischen Akademie Arnoldsheim besuchen, die auf Indien oder arabische Länder „einstimmten“ (DSE 1961a: 4-6). Ähnlich kurz waren die Lehrgänge der Deutschen Stiftung für Entwicklungsländer (DSE) (DSE 1961b, 1962: 12). Überdies wurde häufig die Ausreise so kurzfristig angesetzt, dass ExpertInnen gar keine Zeit mehr für einen Vorbereitungskurs fanden (DSE 1965: 34).

Im April 1965 eröffnete in Berlin mit Unterstützung der USA das Deutsche Institut für Entwicklungspolitik (DIE), in dem „endlich“ – so der damalige Bundesminister für wirtschaftliche Zusammenarbeit Walter Scheel – „Menschen ausgebildet würden, die im Stande seien, eine Begegnung der Kulturen zu vermitteln“ (Scheel 1965). Letztlich sprachen Fallstudien, Exkursionen, Praktika und psychologische Planspiele nur einen geringen Kreis an (DIE 1977: 9). Seit 1968 hielt auch die DSE auf dem Uhlhof in Bad Honnef mehrmonatige Kurse ab (DSE 1968: 19). Mehr noch, die Formen der „emanzipatorischen Erwachsenenbildung“ führten häufig zu Widerständen der zukünftigen ExpertInnen und zu Problemen: In Witzenhausen bei Kassel und in der oberbayerischen Landwirtschaftsschule Feldafing, wo man ebenfalls reformierte Ausbildungskurse anbot, hatten viele Landwirte sich geweigert, an Übungen zur „gruppendynamischen

Selbstkritik“ und zu „Beratungssimulationen“ teilzunehmen (Riebel 1965: 12). Am Uhlhof hatte der Lernpsychologe Rudolf J. Gramke wiederum die Erfahrung gemacht, dass die Kritik von „Einheimischen“ in den Kursen zu Streitereien unter den auszubildenden Fachkräften führte und von den deutschen TeilnehmerInnen eher als „lästige Störung“ denn als „Bereicherung“ empfunden worden sei.<sup>23</sup> Immer wieder brachen AnwärterInnen die Kurse ab und verzichteten auf den Einsatz in „Übersee“ (DSE 1972: 28ff). Bereits Mitte der 1970er Jahre wurde von der „emanzipatorischen Erwachsenenbildung“ wieder Abstand genommen. Künftig sollten mit dem Lehrkonzept *Verfahren und Probleme der Zusammenarbeit* (VPZ) Team-Management, Planung, Durchführung und Gesprächstechniken eher theoretisch erlernt werden, ohne allzu starke Bezüge zur eigenen Person herstellen zu müssen (DSE 1975).

Auch in der DDR wurde immer wieder betont, dass man die ExpertInnen mehr mit dem Einsatzgebiet „vertraut“ machen und sie „schon zuhause besser und gründlicher auf ihren Einsatz vorbereiten“ müsse.<sup>24</sup> Anlässlich problematischer Vorfälle in den Einsatzgebieten vor Ort betonte man, dass es sich hier keineswegs um bloße und unvermeidliche „Adaptationsschwierigkeiten“, sondern um das Resultat von Mängeln in der Vorbereitung handele. Das „Expertenkollektiv“ solle schon in der DDR „zusammengefasst“ werden. Diese Maßnahme könne zwischenmenschliche Probleme am Einsatzort abschwächen.<sup>25</sup> Mit den in der Bundesrepublik üblichen Kursen der „emanzipatorischen Erwachsenenbildung“ vergleichbare Vorbereitungsseminare gab es in der DDR in den 1960er und 1970er Jahre jedoch nicht. Vorbereitung wurde an den universitären Instituten geleistet, wie dem Institut für Afrikanistik oder dem Institut für Tropenmedizin der Universität Leipzig. Praktisches Wissen – wie tropenmedizinische Grundkenntnisse – lernte man in Wochenlehrgängen; lediglich Sprachkurse konnten über Monate dauern (Müller 2009: 99; Schulz 2009: 268). Die Jugendhochschule Wilhelm Pieck der Freien Deutschen Jugend (FDJ) am Bogensee bei Berlin blieb als Begegnungs- und Ausbildungsstätte vor allem jungen AfrikanerInnen und künftigen Mitgliedern der FDJ-Solidaritätsbrigaden vorbehalten.

## 7. Schluss

Die Geschichte der Kritik an deutschen ExpertInnen und die mit ihr verbundenen Bemühungen, durch Reformen die Auswahl und Ausbildung „zu verbessern“ war ganz maßgeblich auch eine Geschichte des Kalten Krieges. Gerade die beiden deutschen Staaten konkurrierten immer wieder in ihren entwicklungspolitischen Unternehmungen miteinander, was Auswirkungen auf den Entwurf von Leitlinien eigener EntwicklungsexpertInnen und Versuche, die Auswahl und Ausbildung zu perfektionieren hatte. So wurde in westdeutschen Publikationen wie auch in Verlautbarungen der UNO immer wieder hervorgehoben, dass die eigenen ExpertInnen besonders verständnisvoll, geduldig, humorvoll und aufgeschlossen gegenüber „kultureller Fremdheit“ und Entbehrungen zu sein hätten. Durch interkulturelles Training sollte Konflikten vor Ort vorgebeugt werden. Dabei kam es häufig vor, dass im Rahmen jener Moralisierung von Charakterzügen der ExpertInnen diese als HeldInnen ihrer schwierigen Aufgaben in „Übersee“ stilisiert wurden. Als Kontrastfolie hierfür fungierte Afrika als „Hort zahlloser Gefahren und Unbill“. Wie gezeigt wurde, konnten psychologische, anthropologische und soziale Erwägungen in diesem Zusammenhang bisweilen nicht nur zu Erklärungen, sondern auch geradezu zu Gewalt und Rassismus führen. Damit flankierten, rückblickend gesehen, die Reformbemühungen der Entwicklungspolitik jener Zeit paradoxerweise bisweilen gerade die rassistischen, die Menschen vor Ort abwertenden Sichtweisen oder gar gewaltsame Praktiken, gegen die angegangen werden sollte.

- 1 Bundesarchiv (BArch) Berlin-Lichterfelde, Stiftung Archiv Parteien und Massenorganisationen der DDR (SAPMO), DY 30 IV A 2120 956, Bericht zum Verhältnis DDR/Sansibar vom 12.5.1970. Frau Patricia Lanois ist für zahlreiche Korrekturen zu danken.
- 2 BArch Berlin-Lichterfelde, SAPMO, DY 30 IV A 2/20 957, Bericht über eine Visitation auf Sansibar, 9.2.1965.
- 3 BArch Koblenz, B 213 5483 Bericht über die Fachkräfte der Technischen Hilfe an das BMZ von Referat III, vom 24.5.1971. BArch Berlin-Lichterfelde, SAPMO, DY 30 IV A 2/20 957, Regierungsgutachten an den Minister für Handel und Versorgung, 5.II.1965.
- 4 BArch Berlin-Lichterfelde, SAPMO, DY 30 IV A 2/20 957, 965, 966, diverse Berichte über den Einsatz von Experten in Sansibar 1964-65.

- 5 Politisches Archiv des Auswärtigen Amtes (PArch AA), B 58 Ref. III B 2 Technische Hilfe 749 Kamerun 1967–1969, Fernschreiben der Botschaft Jaunde an das Auswärtige Amt, 2.7.1969.
- 6 BArch Berlin-Lichterfelde, DY 30 IV A 2/20 957, Bericht an das Außenministerium, 5.II.1965, S. 2. Bericht an den Konsul der DDR, 28.II.1965, S. 2.
- 7 PArch AA, MfAA DDR, Abteilung Afrika 1671/67, ad 100-106 Bericht der leitenden Ärzte des Krankenhauses von Chake Chake, Pemba, vom 5.4.1965, S. 2.
- 8 PArch AA, MfAA DDR, Abteilung Afrika A 15077, ad 185-187 Botschaft der DDR auf Sansibar an den Minister für Bauwesen vom 6.II.1964, S. 2.
- 9 BArch Koblenz, B 213 329, Überlegungen zur Vorbereitungskonzeption von Jochen Schmauch, 10/1971, S. 12.
- 10 BArch Berlin-Lichterfelde, SAPMO, DY 30 IV A 2120 956, Bericht über DDR-ExpertenInnen auf Sansibar vom 12.5.1970.
- 11 Vgl. BArch Koblenz, B 213 1357, Reiseberichte Ostafrika, Bericht vom 12.12.1968.
- 12 BArch Koblenz, B 213 5459, Stellungnahme des Regionalarztes des Auswärtigen Amtes für West- und Zentralafrika vom 1.9.1969 an das BMZ.
- 13 BArch Koblenz, B 213 5496, Bildung eines Stamms von Entwicklungshilfefachkräften, Besprechung der Staatssekretäre am 14.8.1969.
- 14 BArch Berlin-Lichterfelde, SAPMO, DY 30 IV A 2/20 961.
- 15 BArch Berlin-Lichterfelde, SAPMO, DY 30 IV A 2/20 963, Schreiben des Generalkonsulats der DDR in Tansania an das Ministerium für Auswärtige Angelegenheiten vom 27.8.68, ad 90, S. 73.
- 16 BArch Koblenz, B 213 5456, Personalplanung, allgemein 1964-1970.
- 17 BArch Koblenz, B 213 5459, Stellungnahme des Regionalarztes des Auswärtigen Amtes für West- und Zentralafrika vom 1.9.1969 an das Bundesministerium für wirtschaftliche Zusammenarbeit.
- 18 Vgl. PArch AA, Ministerium für Auswärtige Angelegenheiten (MfAA) DDR, Konsulat Sansibar 771/71, Zirkular der Abteilung Internationale Verbindungen an das Ministerium für Außenwirtschaft über Lehrer auf Sansibar vom 14.10.1968.
- 19 BArch Koblenz, B 213 5483, Bericht über die Fachkräfte der Technischen Hilfe an das BMZ von Referat III B 4-T 4100-28/71 vom 24.5.1971.
- 20 BArch Koblenz, B 213 329, Vorlage BMZ III A 1-T 402253/71, „Elshorst-Papier“, S. 3.
- 21 BArch Koblenz, B 213 329, Überlegungen von Jochen Schmauch, 10/1971.
- 22 BArch Koblenz, B 213 329, Rudolf J. Gramke, Exemplarisches Lernen und Entwicklung historischer Phantasie, Gutachten und Vermerke vom Januar 1971.
- 23 BArch Koblenz, B 213 329, Rudolf J. Gramke, Exemplarisches Lernen und Entwicklung historischer Phantasie, Gutachten und Vermerke vom Januar 1971.
- 24 PArch AA, MfAA DDR, Abteilung Afrika, A 15078, ad 91f., Schreiben der Botschaft der DDR an das Ministerium für Volksbildung vom 1.12.1964.
- 25 PArch AA, MfAA DDR, Abteilung Afrika 1671/67, ad 100-106, Bericht der leitenden Ärzte des Krankenhauses von Chake Chake, Pemba, vom 5.4.1965, S. 7.

## Literatur

- Bandmann, P. J. (1965): Akklimatisierung und Tropendiensttauglichkeit. In: Zeitschrift für Tropenmedizin und Parasitologie 5, 1-16.
- Benger, Franziska (2009): Interview mit Ruth Radvani. Zwei Jahre als Ärztin auf Pemba, geführt am 5. Oktober 2006 in Berlin. In: Heyden, Ulrich van der/ Benger, Franziska (Hg.): Kalter Krieg in Ostafrika. Die Beziehungen der DDR zu Sansibar und Tansania. Münster/Berlin: LIT, 335-340.
- Billerbeck, Klaus (1961): Reform der Entwicklungshilfe auf der Basis der bisherigen Erfahrungen. Hamburg: Verlag Weltarchiv.
- BMZ – Bundesministerium für Wirtschaftliche Zusammenarbeit (1962): Sozial-, Ausbildungs- und Bildungsprogramm für die Entwicklungsländer. Bad Godesberg: BMZ.
- Büschel, Hubertus (2008a): Im Tropenkoller – Hybride Männlichkeit(en) in ethnologischen Texten 1900–1960. In: Brunotte, Ulrike/Herrn, Rainer (Hg.): Produktion und Krise hegemonialer Männlichkeit in der Moderne. Bielefeld: transcript, 241-256.
- Büschel, Hubertus (2008b): In Afrika helfen. Akteure westdeutscher „Entwicklungshilfe“ und ostdeutscher „Solidarität“ 1955–1975. In: Archiv für Sozialgeschichte 48, 333-365.
- Büschel, Hubertus (2009): Eine Brücke am Mount Meru: Zur Globalgeschichte von Hilfe zur Selbsthilfe und Gewalt in Tansania. In: Büschel, Hubertus/Speich, Daniel (Hg.): Entwicklungswelten. Globalgeschichte der Entwicklungszusammenarbeit. Frankfurt am Main/New York: Campus, 175-206.
- Büschel, Hubertus/Speich, Daniel (2009): Einleitung – Konjunkturen, Perspektiven und Probleme der Globalgeschichte von Entwicklungszusammenarbeit. In: Büschel, Hubertus/Speich, Daniel (Hg.): Entwicklungswelten. Globalgeschichte der Entwicklungszusammenarbeit. Frankfurt am Main/New York: Campus, 7-29.
- Büttner, Kurt/Rachel, Christian (1974): Zehn Lügen über Afrika. Berlin: Verlag der Nation.
- Chagulla, Wilbert (1966): The Role of the Elite, the Intelligentsia, and the Educated East Africans in the Development of Uganda, Kenya and Tansania. Nairobi: Kenyan Press.
- Cohen, Erik (1977): Expatriate Communities. In: Current Sociology 24, 5-90.
- Cooper, Frederick (2010): Writing the History of Development. In: Journal of Modern European History 8 (1), 5-23.
- Dassio, Manfred (1971): Einen Blinden über die Straße bringen. In: Ries, Ulrike (Hg.): Entwicklungshelfer. Deutsche in der dritten Welt. Hannover: Fackelträger, 158-172.
- DIE – Deutsches Institut für Entwicklungspolitik (1977): Ausbildungsbericht. Berlin: DIE.
- Dolph, Werner (1973): Die ungeliebten Experten. In: Die Zeit 25. <http://www.zeit.de/1973/Die-ungeliebten-Experten>, 28.4.2010.

- DSE – Deutsche Stiftung für Entwicklungsländer (1961a): Inhalt und Methodik kurzfristiger Vorbereitungskurse für Fachkräfte, die in Entwicklungsländer gehen. Protokoll eines Expertengesprächs am 24./25. Mai 1961, DOK 35/61, E 6/61, Berlin: DSE.
- DSE – Deutsche Stiftung für Entwicklungsländer (1961b): Auswahl und Vorbereitung von deutschen Fachkräften für die Tätigkeit in Entwicklungsländern. Empfehlungen der Teilnehmer aus zwei Arbeitstagungen im Oktober 1960, Berlin: DSE.
- DSE – Deutsche Stiftung für Entwicklungsländer (1962): Jahresbericht. Berlin: DSE.
- DSE – Deutsche Stiftung für Entwicklungsländer (1965): Jahresbericht. Berlin: DSE.
- DSE – Deutsche Stiftung für Entwicklungsländer (1968): Jahresbericht. Berlin: DSE.
- DSE – Deutsche Stiftung für Entwicklungsländer (1970): Jahresbericht. Berlin: DSE.
- DSE – Deutsche Stiftung für Entwicklungsländer (1972): Jahresbericht. Berlin: DSE.
- DSE – Deutsche Stiftung für Entwicklungsländer (1975): Lernziele der Vorbereitung. Bad Honnef: DSE.
- Eckert, Andreas/Wirz, Albert (2002): Wir nicht, die Anderen auch. Deutschland und der Kolonialismus. In: Conrad, Sebastian/Randeria, Shalini (Hg.): Jenseits des Eurozentrismus. Postkoloniale Perspektiven in den Geschichts- und Kulturwissenschaften. Frankfurt am Main: Campus, 372-392.
- Eckert, Andreas/Malinowski, Stephan/Unger, Corinna (2010): Modernizing Missions: Approaches to „Developing“ the Non-Western World after 1945. Schwerpunkt- heft: Journal of Modern European History 8 (1).
- Engel, Ulf/Schleicher, Hans-Georg (1998): Die beiden deutschen Staaten in Afrika: Zwischen Konkurrenz und Koexistenz 1949–1990. Hamburg: Institut für Afri- kakunde.
- Escobar, Arturo (1986): Power and Visibility: The Invention and Management of Development in the Third World. In: Current Anthropology 3 (4), 428-443.
- Ferguson, James (1990): The Anti-Politics Machine. Development, Depoliticization, and Bureaucratic Power. Cambridge, MA: Cambridge University Press.
- Fischer, Wolfgang, E. (1973): Probleme der personellen Hilfe – Erfahrungen in Ost- afrika. In: Entwicklung und Zusammenarbeit 2, 8-11.
- Haller, Ernst von (1951): Gesundheitsbüchlein für die Tropen. Stuttgart: Thieme.
- Hüsken, Thomas (2006): Der Stamm der Experten. Rhetorik und Praxis des interkul- turellen Managements in der deutschen staatlichen Entwicklungszusammenar- beit. Bielefeld: transcript.
- Illich, Iwan (1979): Entmündigende Experten herrschaft. In: Illich, Iwan (Hg.): Entmündigung durch Experten. Zur Kritik der Dienstleistungsberufe. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt, 7-35.
- Jessen, Ralph (1997): Diktatorische Herrschaft als kommunikative Praxis. Über- legungen zum Zusammenhang von „Bürokratie“ und Sprachnormierung in der DDR Geschichte. In: Lüdtke, Alf/Becker, Peter (Hg.): Akten, Eingaben, Schaufenster: Die DDR und ihre Texte. Berlin: Akademie, 57-75.
- Joerges, Bernward (1962): Experten. In: Besters, Hans/Walz, Hans Hermann (Hg.): Entwicklungspolitik. Handbuch und Lexikon. Berlin: Kreuz, 1127-1135.

- Kodjo, Samuel (1972): Wenn der weiße Mann alles weiß. Außenseiter und Hauptakteur. Deutsche Entwicklungsexperten in der Sicht der Entwicklungsländer. In: *Auslandskurier* 13 (5), 19-20.
- Krämer, Martin (1984): Die Chronik des Afrika-Vereins 1934–1984. In: Afrika-Verein (Hg.): *Afrika 1983. 50 Jahre Wirtschaftspartnerschaft*. Hamburg: Afrika-Verein, 11-42.
- Lederer, William J./Burdick, Eugene (1965): *The Ugly American*. New York: Norton.
- Lepenies, Philipp H. (2009): Lernen vom Besserwisser: Wissenstransfer in der „Entwicklungshilfe“ aus historischer Perspektive. In: Büschel, Hubertus/Speich, Daniel (Hg.): *Entwicklungswelten. Globalgeschichte der Entwicklungszusammenarbeit*. Frankfurt am Main/New York: Campus, 33-59.
- Lorenzini, Sara (2003): *Due Germanie in Africa*. Firenze: Polistampa.
- Maß, Sandra (2006): „Eine Art sublimierter Tarzan“. Die Ausbildung deutscher Entwicklungshelfer und -helferinnen als Menschentechnik in den 1960er Jahren. In: *Werkstatt Geschichte* 43, 77-89.
- Millikan, Max F. (1963): Bericht an Shepard Stone, Ford Foundation, über die Aussichten verschiedener Tätigkeiten in Berlin, die sich mit Entwicklungsländern befassen, Cambridge, MA: MIT Press.
- Müller, Hans (2009): Als DDR-Tierarzt in Tansania. In: Heyden, Ulrich van der/Benger, Franziska (Hg.): *Kalter Krieg in Ostafrika. Die Beziehungen der DDR zu Sansibar und Tansania*. Münster/Berlin: LIT, 99-110.
- Osterhammel, Jürgen (2007): Vom Umgang mit dem „Anderen“. Zivilisierungsmissionen – in Europa und darüber hinaus. In: Barth, Boris (Hg.): *Das Zeitalter des Kolonialismus*. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft, 45-54.
- Pawelzik, Fritz (1969): Was einem Afrikaner so auffällt: In: *Der Überblick* 4, 17.
- Pearson, Lester B. (1969): *Der Pearson-Bericht. Bestandsaufnahme der Kommission für Internationale Entwicklung*, Wien/München/Zürich: Molden.
- Pflaumer, Gerd (1976): Die Krise der personellen Entwicklungshilfe. In: *Aus Politik und Zeitgeschichte* 18, 30.
- Riebel, Franz Herrmann (1965): Die Ausbildung von Agrartechnikern am Seminar für ländliche Entwicklungshilfe. Didaktische und methodische Grundfragen. DSE, DOK 272-ZL 3 65. Feldafing: DSE.
- Scheel, Walter (1965): Entwicklungspolitik braucht Menschen. In: *BMZ, Entwicklungspolitik*, Ausgabe IV/VI 27.4.65. Bonn: BMZ, 6.
- Schmidt, Heide Irene (2003): Pushed to the Front: The Foreign Assistance Policy of the Federal Republic of Germany, 1958–1971. In: *Contemporary European History* 12, 473-507.
- Schnurer, Josef (1969): Nationalismus und Nationalbewußtsein in Afrika. In: *Entwicklung und Zusammenarbeit* 2, 25.
- Schulz, Brigitte H. (1995): *Development Policy in the Cold War Era. The Two Germanies and Sub-Saharan Africa, 1969–1985*. Münster/Hamburg: LIT.

- Schulz, Eckhard (2009): Als Lehrer in Sansibar und am Kilimanjaro. In: Heyden, Ulrich van der/Benger, Franziska (Hg.): *Kalter Krieg in Ostafrika. Die Beziehungen der DDR zu Sansibar und Tansania*. Münster/Berlin: LIT, 267-333.
- Sperling, Jan Bodo (1965): *Die Rourkela-Deutschen*. Stuttgart: Deutsche Verlags-Anstalt.
- Unger, Corinna R. (2008): Rourkela, ein „Stahlwerk im Dschungel“. *Industrialisierung, Modernisierung und Entwicklungshilfe im Kontext von Dekolonisation und Kaltem Krieg (1950–1970)*. In: *Archiv für Sozialgeschichte* 48, 367-388.
- United Nations (1949): *United Nations, Economic and Social Council, Official Records, 9<sup>th</sup> Session, Supplement I*. New York: United Nations.
- Wald, Hermann (1974): Der hässliche Entwicklungsexperte. In: *Der Auslandskurier* 15 (3), 30.
- Wirz, Albert/Eckert, Andreas (2004): *The Scramble for Africa: Icon and Idiom of Modernity*. In: Pétré-Grenouilleau, Olivier (Hg.): *From Slave Trade to Empire. Europe and the Colonisation of Black Africa 1770s–1880s*. London: Routledge, 133-153.

## Abstracts

Der Artikel geht aus von der Kritik an west- und ostdeutschen EntwicklungsexpertInnen in der „Entwicklungshilfe“ und „internationalen Solidarität“ der 1960er und 1970er Jahre in Afrika südlich der Sahara, die sowohl in Ländern des Nordens als auch des Südens vorgebracht wurde. Er fragt nach den Formen jener Kritik und nach Reformen in Ausbildung und Auswahl der Fachkräfte, die ab Ende der 1960er Jahre ganz besonders vehement einsetzten. Er zeigt, dass paradoxerweise gerade das Bemühen, die „Moral“ der ExpertInnen und ihre interkulturellen Kompetenzen zu heben, Vorstellungen von vermeintlicher kultureller „Andersartigkeit“ und „Unterentwicklung“ in Afrika südlich der Sahara befestigt hat und dass dadurch auch Vorurteile und rassistische Zugangsweisen unterstützt, wenn nicht gar hervorgerufen wurden.

This article focuses on the global critics of West- and East German experts in Foreign Aid and Development and International Solidarity in Sub-Saharan Africa of the 1960s and 1970s. It asks for the dimensions of critics and the reforms in selection and education of the experts. Altogether it will be shown, that paradoxically reforms, which intended to improve intercultural communication just transferred colonial forms of cultural “difference” or created new ones.

Hubertus Büschel  
International Graduate Centre for the Study of Culture  
Justus-Liebig-Universität Gießen  
Alter Steinbacher Weg 38  
D-35394 Gießen  
hubertus.bueschel@gcsc.uni-giessen.de